

Tomasz Duda nach. In Bezug auf die polnische populäre Literatur um 1900 und die dort auftretenden Motive weist Małgorzata Domańska nach, dass dort unabhängig von der Einstellung der Autoren eine nicht-religiöse Motivation der Konvertiten angenommen wird. Anna Landau-Czajka interpretiert die Beziehung assimilierter Kreise und akkulturierter Juden zu einem jüdischen Konvertit in der Zwischenkriegszeit. Denselben Zeitraum betrifft auch der Text von Jolanta Żyduł, die sich auf die Konversion bei den Lodzer Juden konzentriert. Sie nennt viele statistische Angaben und analysiert an konkreten Beispielen bestimmte Motivationen der Konvertiten. Den Abschluss bildet ein Artikel des Rabbiners Iechak Rapoport, der die Konversion aus der Perspektive der Halacha und des orthodoxen Judentums betrachtet und seine Aufmerksamkeit besonders auf solches Verhalten und solche Taten richtet, die bestimmen, wer ein Jude ist oder nicht – damit meint er nicht die religiöse Überzeugung. Er nennt auch viele Beispiele der talmudischen Literatur, die sich seit dem 17. Jh. mit dem Problem der Konversion beschäftigt.

Die Forschungen der Autoren dieses Bandes bestätigen die auch in anderen Arbeiten zu Konversionen vertretene Meinung, dass die Entscheidung über eine Konfessionsänderung nicht zuallererst auf geistigen, sondern auf gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Aspekten beruhte. Sie führten dazu, dass der Konvertit nicht nach religiöser „Vollkommenheit“ strebte, sondern auf neue Möglichkeiten hoffte, seine gesellschaftliche oder nationale Zugehörigkeit zu verändern.

Katowice

Barbara Kalinowska-Wójcik

Israel Bartal: Geschichte der Juden im östlichen Europa. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2010. 223 S., 8 Ill., 3 Kt. ISBN 978-3-525-36382-9. (€ 39,90.)

Antisemitism in Eastern Europe. History and Present in Comparison. Hrsg. von Hans-Christian Petersen und Samuel Salzborn. (Politische Kulturforschung, Bd. 5.) Lang. Frankfurt am Main u.a. 2010. 245 S. ISBN 978-3-631-59828-3. (€ 39,80.)

Das Verfassen einer Darstellung von hundert Jahren jüdischen Lebens in Osteuropa auf 180 Seiten gehört vermutlich zu den größeren Herausforderungen, die das historiografische Schreiben zu bieten hat. Schließlich gilt es nicht nur, komplexe Zusammenhänge in Kürze wiederzugeben, sondern auch, sie in eine lesbare Geschichte zu fassen. Ein solches Buch ist Israel Bartal mit seiner Geschichte der Juden im östlichen Europa gelungen. Dem Text ist auf positive Weise anzumerken, dass er auf eine Reihe von Essays für eine Rundfunkserie zurückgeht: Jedes Kapitel der schlanken Synthese liest sich flüssig, verfolgt eine eigene Frage und könnte auch für sich allein stehen. Die Kohäsion des Bandes leidet darunter nicht, deutlich ist B.s Narrativ von der Transformation der jüdischen Gemeinschaft von einer Gruppe unter anderen in einer vormodern-ständischen Gesellschaftsordnung hin zu einer Minderheit in einem imperialen, von aufstrebenden Nationalbewegungen geprägten Kontext nachzuvollziehen. Innerhalb dieses Rahmens führt das Buch in großen Zügen in die politische und kulturelle Geschichte der Juden im östlichen Europa ein und widmet auch sozioökonomischen Strukturen Aufmerksamkeit, die B. als wichtige Triebfeder der von ihm beschriebenen Entwicklung betrachtet. Es wird dabei wenig Vorwissen vorausgesetzt, auch Grundsätzliches erklärt, sodass das Buch auch von Studierenden und historisch Interessierten mit Gewinn gelesen werden kann.

Die geografische Eingrenzung der Darstellung orientiert sich an der Bevölkerungsgruppe, deren Geschichte erzählt wird, den Juden Polen-Litauens. Dessen erste Teilung dient dem Autor als Einstiegszäsur, von der aus er die weitere Geschichte der jüdischen Gemeinschaft unter der jeweiligen neuen Herrschaft verfolgt, wobei er die Bewohner der preußischen Teilungsgebiete allerdings dem deutschen Judentum zuordnet und im Weiteren kaum noch erwähnt. Trotz der so gewählten Zäsur betont B., dass „viele der sozialen, ökonomischen und kulturellen Züge, die die Verbindung zwischen dem polnischen Feudalsystem und den Juden kennzeichneten, noch lange nach 1772 vorhielten“ (S. 11). Dementsprechend spielen in seiner Darstellung neben den getrennten Entwicklungswegen im

Russländischen und im Habsburgerreich Kontinuitäten und Gemeinsamkeiten über deren Grenzen hinweg eine große Rolle. Dies gilt auch für Konflikte: So verweisen für B. die Auseinandersetzungen zwischen Chassidim, Mitnagdim und Maskilim vor allem auch auf das Fortbestehen eines gemeinsamen „kulturellen Systems, das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Juden des östlichen Europa auf beiden Seiten der russisch-österreichischen Grenze miteinander verband.“ (S. 65)

Als ein transeuropäisches Phänomen ordnet B., neueren Forschungserkenntnissen entsprechend, die jüdische Aufklärung (Haskalah) ein, der ein eigenes Kapitel gewidmet ist. Dem auch von ihm betonten Umstand zum Trotz, dass es sich bei ihren Anhängern immer nur um eine kleine Minderheit innerhalb der jüdischen Bevölkerung handelte, schreibt er der Haskalah auf mehrfacher Ebene große Bedeutung zu. Einerseits verweist er auf ihre präformierende Rolle für das Schreiben der jüdischen Geschichte Osteuropas. Diese sei bis in die Gegenwart auch von durch die Maskilim geprägten Periodisierungen, Begrifflichkeiten und Wertungen beeinflusst. Andererseits stelle die Haskalah in dem von ihm beschriebenen Transformationsprozess durch die in ihrem Umfeld entstehende osteuropäisch-jüdische Presseöffentlichkeit und das ethnografische und historische Interesse ihrer Anhänger am osteuropäischen Judentum das Bindeglied auf dem Weg von der vormoderne Ordnung zu einer „neuen nationalen Identität“ dar (S.112).

Die Darstellung endet mit dem erstarkenden Antisemitismus im Russländischen Reich ab den 1860er Jahren und den Pogromen von 1881, die für B. das „Ende eines Jahrhunderts jüdischer Geschichte in Osteuropa und den Beginn einer neuen Epoche für das damals größte jüdische Kollektiv der Welt“ (S. 156) markieren – eine Bewertung, die die jüngere Forschung eher relativiert hat, die es dem Vf. aber ermöglicht, seine Geschichte der Nationswerdung schlüssig zu vollenden. Nicht zuletzt durch den gewählten Zeitausschnitt ist B. ein thesenfreudiges Buch mit einem starken Narrativ gelungen, das sich auch dadurch auszeichnet, dass es zum Nachdenken über die Wirkungen und Nebenwirkungen historischen Periodisierens anregt.

Wo B.s Darstellung endet, nimmt in gewisser Weise Hans-Christian Petersens und Samuel Salzborns vergleichender Sammelband den Faden auf. Er zielt darauf ab, die Resultate bisheriger Antisemitismusforschung wie auch die zugehörige Theoriebildung um eine osteuropäische Dimension zu ergänzen. Dies sei notwendig, da sich sowohl Rahmenbedingungen als auch Ausprägungen des Antisemitismus in Osteuropa von jenen in den westeuropäischen Ländern unterschieden, beginnend mit einer abweichenden Periodisierung: Hier sei weniger das Ende des Zweiten Weltkriegs, sondern es seien vielmehr die Zäsuren 1917 und 1989/90 in den Blick zu nehmen. Das Osteuropa, dem dieser vergleichende und ergänzende Blick gilt, umfasst Russland, Polen, Ungarn, Böhmen, Lettland und Litauen sowie Jugoslawien und Rumänien, wobei die gegenwärtigen Nationalstaaten den Zuschnitt der Beiträge vorgeben. Diese Einteilung stellt die Autoren zum Teil vor große Aufgaben. So fasst Chaim Frank in seinem Beitrag zu Jugoslawien, der jede der ehemaligen Teilrepubliken berücksichtigt, Entwicklungen aus ganz unterschiedlichen historischen Kontexten zusammen. Das Resultat trägt folgerichtig etwas lexikonartige Züge, schafft aber gerade in dieser Zusammenschau auch Vergleichsmöglichkeiten zwischen den verschiedenen Entwicklungen von Antisemitismus in dieser ehemaligen Kontaktzone zweier Imperien. Die Beiträge zu den ostmitteleuropäischen Ländern wiederum müssen das beobachtete Gebiet aus seinem imperialen bzw. sowjetischen historischen Kontext lösen. Durch den starken Akzent, den der Band auf die gegenwärtige Situation und deren Genese legt, erscheint die Einteilung aber als sinnvoll. Gute Dienste leistet in diesem Zusammenhang auch der Beitrag von Petersen, der sich mit Russland vom späten 18. Jh. bis in die Gegenwart befasst und so eine ergänzende Perspektive schafft. Wie alle Beiträge in diesem Band präsentiert auch dieser eine Synthese und Diskussion der Forschung. Dabei orientiert sich P. an Wolfgang Benz' Modell der verschiedenen Erscheinungsformen von Antisemitismus: als religiös begründetem Anti-Judaismus, als biologistisch fundiertem Antisemitismus, als „sekundärem“, auf Schuldabwehrreflexen basierendem Antisemitismus.

mus und als Anti-Zionismus. Diese Kategorien werden mit unterschiedlichem Resultat auf ihre Anwendbarkeit auf die russländische bzw. sowjetische Geschichte hin untersucht. So spielten etwa in der Nachkriegszeit anti-zionistische Ausprägungen von Antisemitismus früher als im Westen eine zentrale Rolle, ebenso aber die Tabuisierung der Schoah als ein gegen *jüdische* Sowjetbürger gerichtetes Verbrechen, was P. als die sowjetische Variante des „guilt-deflecting antisemitism“ (S. 184) interpretiert. P. verweist darüber hinaus auf eine weitere Erscheinungsform von Antisemitismus: Vor allem im ausgehenden Zarenreich habe dieser auch als Abwehrreaktion gegen die wirtschaftlichen und sozialen Begleiterscheinungen der Moderne fungiert.

Die vergleichende Lektüre der weiteren Beiträge vermittelt ein ähnliches Muster einer Mischung aus „klassischen“ Manifestationen von Antisemitismus und spezifischen Erscheinungsformen. Antisemitismus als Teil einer reaktionären, sich selbst als Opfer der Moderne begreifenden Weltsicht schildert beispielsweise auch Magdalena Marsovszky in ihrer Beschreibung des gegenwärtig in Ungarn anzutreffenden Amalgams aus Antisemitismus, Antiziganismus und Homophobie. Sie ordnet dies als einen von jeglicher Erfahrung mit Angehörigen der angefeindeten Gruppen losgelösten „cultural code“ bzw. als „cultural essentialism“ (S. 52) ein, in dem Juden als Chiffre für das abzulehnende Fremde und Neue stünden. Die Wurzeln dieser Haltung verortet sie im Aufkommen völkischen Gedankenguts im 19. und frühen 20. Jh., das auch die sozialistische Zeit überdauerte und mit deren Ende prägende Wirkung entfalten konnte.

Auch andere Beiträge verweisen auf Verquickungen nationaler Emanzipationsbestrebungen und anti-jüdischer Ressentiments. So schildert etwa Michal Frankl in seinem Beitrag zu Böhmen anti-jüdische Vorwürfe tschechischer Nationalisten über die „Germanisierung“, d.h. Akkulturation der Juden an die deutsche anstatt an die tschechische Kultur. F. will diesen Diskurs allerdings noch nicht als Ausdruck eines eindeutigen Antisemitismus verstanden wissen, den er erst mit der Verdrängung des liberalen durch einen radikaleren und exkludierenden Nationalismus im späten 19. Jh. aufkommen sieht, der sich in der Zwischenkriegszeit auch als Ausdruck der Ablehnung gegenüber der multiethnischen Tschechischen Republik fortgesetzt habe.

In die Zwischenkriegszeit ist auch die Blüte einer weiteren Erscheinungsform von Antisemitismus, vor allem in Ostmitteleuropa, zu datieren, nämlich der Verquickung von Antisemitismus und Antikommunismus, wie Klaus-Peter Friedrich am polnischen Beispiel aufzeigt. Auf die Langlebigkeit derartiger Feindbilder verweist der Beitrag von Svetlana Bogojavlenska, die feststellt, dass das Stereotyp vom „jüdischen Tschekisten“ in Lettland die sowjetische Ära überdauert habe. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion wurde es in einem antisemitischen Diskurs der Schuldabwehr für den Versuch herangezogen, die Kollaboration mit den deutschen Besatzern mit der angeblich federführenden jüdischen Beteiligung an stalinistischen Repressionen zu rechtfertigen. Ähnliche Tendenzen vermerkt auch Mordechai Zalkin in seinem Beitrag zu Litauen. Hier sei nach der Unabhängigkeit zwar ein energisches Bekenntnis der Regierung zu Verantwortung und Aufarbeitung zu verzeichnen, dem jedoch Tendenzen zu Leugnung und Rechtfertigung, vor allem aber ein stark ausgeprägtes Bewusstsein des eigenen Opferstatus entgegenstünden, das sich beispielsweise in der These der „zwei Genozide“ niederschläge. Die Reihe der Länderbeiträge endet mit Mariana Hausleitners Aufsatz zu Rumänien. Sie hebt in ihrer Analyse einerseits die Bedeutung der stark verzögerten gesetzlichen Emanzipation in Rumänien hervor, die die traditionelle Wahrnehmung der Juden als das Fremde bestärkt habe. Andererseits betont sie auch sozioökonomische Strukturen und die Wirtschaftskrise der 1930er Jahre als Ursache von Judenfeindlichkeit und antijüdischer Gewalt und unterstreicht damit die Bedeutung eines Faktors, auf den beispielsweise auch Friedrich und Bogojavlenska in ihren Beiträgen verweisen. Hier scheint in Bezug auf Osteuropa die erklärende Reichweite klassischer Antisemitismustheorien, die Samuel Salzborn im letzten Beitrag vorstellt, ausgeschöpft, definieren diese doch Antisemitismus als ein von der tatsächlichen Koexistenz losgelöstes Phänomen. S. liefert eine Metaanalyse der Beiträge vor

dem Hintergrund der vorgestellten Antisemitismustheorien. Er interpretiert dabei die in der Geschichte Osteuropas zu beobachtenden Erscheinungsformen von Antisemitismus als eine regressive Auflehnung gegen die Moderne in ihrer liberalen wie auch in ihrer sozialistischen Erscheinungsform. Dessen Fortdauern bzw. Wiederaufleben nach dem Zusammenbruch des Sozialismus in Europa schreibt er sowohl dem sozialistischen Anti-Zionismus und der Ignoranz gegenüber dem antisemitischen Charakter der NS-Verbrechen als auch einem aus dieser Zeit herrührenden Demokratiedefizit zu, das es dem Individuum erschwere, sich von überkommenen Denkschemata zu lösen.

In der Zusammenschau liefern die Beiträge einen ebenso breiten wie profunden Überblick über Antisemitismus im östlichen Europa in Geschichte und Gegenwart, der durch die Mischung zwischen Ähnlichkeiten und Eigenheiten dazu anregen sollte, einen neuen Blick auch auf „westeuropäische“ Entwicklungen zu werfen, und den Wunsch nach einer gesamteuropäischen Perspektive auf dieses Thema weckt.

Gießen

Birte Kohtz

Urszula Kosińska: August II w poszukiwaniu sojusznika. Między aliansem wiedeńskim i hanowerskim (1725-1730). [August II. auf der Suche nach einem Verbündeten. Zwischen dem Vertrag von Wien und der Allianz von Herrenhausen (1725-1730).] Neriton. Warszawa 2012. 557 S., 6 Ill. ISBN 978-83-7543-227-5. (PLN 68,-)

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um die an der Universität Warschau entstandene Habilitationsschrift von Urszula Kosińska. Sie untersucht die Außenpolitik Augusts des Starken in dessen letzten Herrschaftsjahren. Die Vf. nimmt die Ereignisse des Jahres 1725 zum Ausgangspunkt. Nach dem Tode Peters des Großen und dem Abschluss des Vertrags von Wien sowie der Allianz von Herrenhausen musste das Kurfürstentum Sachsen seine Außenpolitik neu ausrichten. Die Hoffnung Augusts des Starken, ein Bündnis mit einer der europäischen Mächte zu schließen, zerstreute sich 1730 mit den Veränderungen auf der politischen Bühne Westeuropas sowie mit der Erhebung Anna Ivanovnas auf den Zarenthron und der damit verbundenen Konsolidierung der russischen Diplomatie. Die gewählten zeitlichen Zäsuren lassen sich somit plausibel begründen.

In Anbetracht der Tatsache, dass „die Außenpolitik Augusts II. in den letzten Jahren seiner Regierungszeit kaum erforscht worden ist“ (S. 9), setzt sich die Vf. zum Ziel, unter Berücksichtigung des internationalen Horizonts „das chronologische Gerüst zu rekonstruieren“ (S. 17). Dies lässt sie Fragen nach den Zielen, Aufgaben und Chancen der sächsischen Diplomatie beantworten. Die Grundlage der Studie bilden Archivquellen, vor allem die diplomatische Korrespondenz. K. erforschte intensiv die Bestände des Hauptstaatsarchivs Dresden (75 Signaturen). Außerdem nutzte sie Akten aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin und dem Archiv Vnešnej Politiki Rossijskoj Imperii in Moskau.

Die Arbeit ist in neun chronologisch-sachliche Abschnitte eingeteilt. Die ersten zwei führen den Leser in die Problematik ein. K. stellt zuerst die politische Bühne Europas in den Jahren 1720-1725 vor. Danach geht sie auf die Lage Sachsens und Polens nach der Beendigung des Nordischen Krieges ein. Sie analysiert die sächsische Außenpolitik und konzentriert sich auf die wesentlichsten Fragen: die polnische und bis zu einem gewissen Grad auch die österreichische Thronfolge. Im Fokus des dritten Kapitels steht die 1725/26 am Dresdner Hof geführte Diskussion über die Direktiven der sächsischen Außenpolitik. Lehrreich sind die Anmerkungen über das eklatante Missverhältnis zwischen ambitionierten Plänen und geringen Aussichten auf deren Verwirklichung.

In den nächsten Kapiteln werden die Beziehungen Sachsens mit Österreich, Preußen, Frankreich und Russland thematisiert. Dabei übergeht die Vf. allerdings England-Hannover, das ebenfalls eine nicht unwichtige Rolle spielte. Im vierten und fünften Kapitel analysiert sie die sächsisch-österreichischen Beziehungen bis 1729. August II. sprach sich für eine Annäherung an den Kaiserhof aus. Die königlichen Pläne seien daran gescheitert, dass